

Buchbesprechung
**Angelika Bähr: Bausteine
einer „postmodernen“ Kriminologie**

Hamburger Studien zur Kriminologie Bd. 24, Centaurus-Verlag
1999

In der Kriminologie werden seit vielen Jahren feministische Ansätze diskutiert. Die Kriminologie hat sich daneben auch frühzeitig der Herausforderung gestellt, die wissenschaftstheoretisch als „linguistic turn“ bezeichnet wird. Damit wird sprachlichen Konstruktionen grosse Bedeutung, wenn nicht gar der Vorrang für unsere Wahrnehmung der Welt eingeräumt. Im Extrem fragt sich dann, ob es eine Wirklichkeit überhaupt ausserhalb der Sprache gibt. Unklar ist auch, welche Rolle die Sprechenden (oft verkürzt: „der Autor“) spielen, wenn Bedeutungen sprachlich nie einseitig und eindeutig sind, sondern immer eine Differenz zwischen Gesprochenem, in Bezug Genommenem und Gehörtem liegt. Für die feministische Diskussion spielt beides eine Rolle,

weil sich die Wirklichkeit „der Frau“ als Konstruktion erweist und das Sprechen über, aber auch das von Frauen in einem problematischen Verhältnis zu ihrer sozio-kulturellen Existenz steht. Das hat Luce Irigaray in Frankreich ebenso aufgegriffen wie Nicola Lacey in England, Mary Joe Frug und Drucilla Cornell in den USA ebenso diskutiert wie Renata Salecl aus Slowenien und die Autorinnen im 5. Beiheft zum Kriminologischen Journal 1995 von Martina Althoff und Sibylle Kappel zu „Geschlechterverhältnis und Kriminologie“.

Angelika Bähr legt nun ein Buch vor, in dem sie ebenfalls postmoderne Ansätze schildert. Sie will keinen „turn“, sondern nur eine „tendenzielle Wendung“, die es ermöglicht, „einen kritischen Diskurs zu führen, den ein reflexives Verhältnis des eigenen Wissens zu Macht und Herrschaftsmechanismen auszeichnet“ (110). Es ist ein interessantes, sehr theoretisches Buch – aber es leidet darunter, die feministische Diskussion nicht zur Kenntnis zu nehmen.

Bähr erzählt die Geschichte der kritischen Kriminologie, schildert den Konstruktivismus in den Sozialwissenschaften, überträgt ihn dann – unter Hinweis auf symbolischen Interaktionismus und Ethnomethodologie – auf die Kriminologie. Am Beispiel Kindesmisshandlung zeigt sie, dass juristische Probleme immer erst „entdeckt“ werden müssen und nicht schlicht vorhanden sind. Dem fehlt aber die Würze der deutschen rechtspolitischen Verhältnisse, deren Diskussion aus feministischer Sicht auf der Hand liegt. Anschaulich schreibt Bähr zwar über das „schöpferische Wort des Rechts“ (40), wobei „die Herrschaft des Rechts über die Wirklichkeit ... nur als ein Aspekt in der machtvollen Strukturierung von Erlebenswelt zu verstehen“ sei (49). Bähr eilt dann aber nur durch grosse Theorien (Bourdieu, Foucault, Baudrillard, Lacan), lässt aber die unmittelbar relevante feministische Literatur ausser Acht.

Wohin führt das? Bähr meint, es sei nun „zu einer Form politischen Aktivismus aufzurufen“ und „ein rein akademisches“ Selbstverständnis zu überwinden (112). Meines Erachtens trägt das so nicht. Bähr wendet sich gegen eine bestimmte Tradition des Akademischen und möchte selbst sehr theoretisch „auch innerhalb des (macht-)kritischen Diskurses (macht-)kritisch bleiben“. Die Geschlechterfrage als eine zentrale kritische Frage wird aber so gut wie nicht bearbeitet. Es geht also weniger um eine anti-theoretische Position, die in der Intellektuellenfeindlichkeit auch gefährliche, antisemitische und frauenfeindliche Vorläufer hat. Vielmehr geht es um eine Öffnung akademischer Diskurse für das, was kritische Ansätze und nicht zuletzt die Geschlechterstudien in sie hineinragen.

Susanne Baer